HEYNE

Das Buch

Eine Stadt in der Stadt: Das virtuelle Deeptown eröffnet den Bewohnern Sankt Petersburgs eine völlig neue Welt. Hier gehen Träume in Erfüllung, nichts ist verboten, alles erlaubt. Doch dieses Paradies kann schnell zum Alptraum werden, denn die User können Deeptown ohne die Hilfe eines in der Realität verankerten Timers nicht wieder verlassen. Sollte dieser versagen, schweben sie in höchster Gefahr. Leonid, Mitte Dreißig und ein genialer Hacker, ist einer der wenigen, die das außergewöhnliche Talent besitzen, den virtuellen Raum einzig und alleine mit Hilfe ihres Bewusstseins wieder verlassen zu können. Als ein User sich in den Wirren Deeptowns verirrt, wird Leonid von den Betreibern der Stadt beauftragt, diesen zu retten. Doch im Laufe seiner Mission muss Leonid feststellen, dass ihn in der Tiefe des virtuellen Raumes etwas erwartet, das nicht nur sein Leben für immer verändern wird ...

Der Autor

Sergej Lukianenko, 1968 in Kasachstan geboren, studierte in Alma-Ata Medizin, war als Psychiater tätig und lebt nun als freier Schriftsteller in Moskau. Er ist der populärste Fantasy und Science-Fiction-Autor der Gegenwart, seine Romane und Erzählungen wurden mehrfach preisgekrönt. Die Verfilmung von *Wächter der Nacht* war der erfolgreichste russische Film aller Zeiten.

Von Sergei Lukianenko sind im Wilhelm Heyne Verlag erschienen: *Wächter der Nacht*, *Wächter des Tages*, *Wächter des Zwielichts*, *Wächter der Ewigkeit*, *Der Herr der Finsternis*, *Weltengänger*, *Weltenträumer*, *Sternenspiel*, *Sternenschatten*, *Spektrum*, *Drachenpfade*, *Das Schlangenschwert*, *Die Ritter der vierzig Inseln*.

Sergej Lukianenko

LABYRINTH DER SPIEGEL

Roman

Aus dem Russischen von
Christiane Pöhlmann

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der russischen Originalausgabe
Лабиринт отражений

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 01/2011
Redaktion: Hana Hadas
Copyright © 2009 by Sergej W. Lukianenko
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52775-1

www.heyne-magische-bestseller.de

St. Petersburg,
kurz vor der Jahrtausendwende ...

Wir arbeiten im Dunkeln –
Wir tun, was wir können,
Wir geben, was wir haben,
Wir arbeiten im Dunkeln.

Aus Zweifeln wurde Leidenschaft,
Aus Leidenschaft dann Schicksal.
Der Rest – das ist die Kunst,
Im Wahnsinn du selbst zu bleiben.

Hacker-Hymne,
russische Variante

ERSTER TEIL

Der Diver

Am liebsten würde ich die Augen zukneifen. Aber das ist normal. Das bunte Kaleidoskop, der Flitter, der funkelnde Sternenwirbel – alles sehr schön, doch ich weiß, was hinter dieser Schönheit steckt.

Die *Tiefe*. Eigentlich heißt sie Deep, aber das russische Wort trifft die Sache meiner Ansicht nach genauer. Kein schickes Icon, sondern eine Warnung. *Tiefe!* Hier lauern Haie und Polypen. Hier ist alles ruhig – nur dass der unendliche Raum, den es eigentlich gar nicht gibt, auf dir lastet. Schwerer und immer schwerer.

Dabei ist sie im Grunde gut, die *Tiefe*. Auf ihre Art natürlich. Sie weist keinen zurück. Du brauchst nicht mal besonders viel Kraft, um in sie einzutauchen. Um den Boden zu erreichen und wieder nach oben zu gelangen, allerdings schon. Vor allem aber darfst du eins nie vergessen: Ohne uns ist die *Tiefe* tot. Du musst an sie glauben – und darfst auf keinen Fall an sie glauben. Sonst wirst du eines Tages nämlich nicht mehr auftauchen.

01

Die ersten Bewegungen sind am schwierigsten. Das Zimmer ist ziemlich klein, in der Mitte steht ein Tisch, vom Computer ziehen sich Kabel zur unterbrechungsfreien Stromversorgung in der Ecke, von dort aus weiter zur Steckdose. Ein dünnes Kabel führt zur Telefonbuchse. Unter einem bunten Wandteppich steht ein Sofa, vor der offenen Balkontür ein kleiner Kühlschrank. Mehr brauche ich nicht. Vor fünf Minuten habe ich die Vorräte im Kühlschrank überprüft, verhungern werde ich in den nächsten vierundzwanzig Stunden garantiert nicht.

Als ich den Kopf nach rechts und nach links drehe, wird mir kurz schwarz vor Augen, aber das ist gleich wieder vorbei. Kein Grund zur Panik. So was kommt vor.

»Alles in Ordnung, Ljonja?« Die Kopfhörer sind voll hochgedreht. Ich verziehe das Gesicht.

»Ja«, antworte ich, »den Ton leiser.«

»Den Ton leiser«, wiederholt Windows Home. »Leiser, leiser …«

»Das reicht, Vika«, befehle ich. Es ist ein gutes Betriebssystem. Verlässlich, intelligent und kooperativ.

Etwas von sich eingenommen, wie alle Produkte von Microsoft, aber damit musst du dich abfinden.

»Viel Glück«, wünscht mir Vika. »Wann soll ich bereit sein?«

Ich blicke auf den Bildschirm, auf die Stelle, in der in einer Aureole aus orangefarbenen Funken ein Frauengesicht prangt, jung und ganz hübsch, aber nichts Besonderes. Außerdem habe ich von Schönheit inzwischen genug.

»Ich weiß nicht.«

»Ich bräuchte zehn Minuten für den Selbsttest.«

»Gut. Aber nicht länger. In zehn Minuten müssen alle Ressourcen zur Verfügung stehen.«

Das Gesicht auf dem Bildschirm runzelt die Stirn, während die Software die Schlüsselwörter herausfiltert.

»Nur zehn Minuten«, wiederholt Windows Home brav. »Ich mache dich jedoch erneut darauf aufmerksam, dass mein Arbeitsspeicher häufig nicht ausreicht, um die mir gestellten Aufgaben zu bewältigen. Eine Erweiterung auf ...«

»Klappe!« Ich stehe auf. *Klappe* – das ist ein kategorischer Befehl, danach traut sich Vika nicht mehr zu widersprechen. Ich mache einen Schritt nach links, einen nach rechts ... bestens. O nein, ich will keinesfalls fliehen – eher kerkere ich mich freiwillig ein. Ich gehe zum Kühlschrank, hole mir eine Dose Sprite raus und öffne sie. Die Limo rinnt mir kalt durch die Kehle. Das ist schon eine Art Ritual, denn in der *Tiefe* bekomme ich immer einen trockenen Mund. Mit der Dose in der Hand trete ich auf den Balkon, in den warmen Sommerabend hinaus.

In Deeptown ist fast immer Abend. Leuchtreklamen überfluten die Straßen mit ihrem Licht, die dahinschießenden Autos brummen leise. Die Menschen bewegen sich in einem gewaltigen Strom vorwärts. Fünfundzwanzig Millionen ständige Einwohner, die größte Metropole der Welt. Von meinem zehnten Stock aus kann ich die Gesichter natürlich nicht erkennen. Ich trinke die Sprite aus, werfe die Dose nach unten und kehre zurück ins Zimmer.

»Wie unfein«, brummt der PC. Ohne auf ihn zu reagieren, gehe ich in die Diele, ziehe mir Schuhe an und öffne die Wohnungstür. Das Treppenhaus ist leer, hell und sehr, sehr sauber. Während ich am Schloss herumhantiere, versucht eine winzige Wanze durch die noch halboffene Tür in die Wohnung zu kriechen. Ach ja, amüsieren sich die Lamer mal wieder! Ich habe für das dreiste Insekt bloß einen ironischen Blick übrig, denn in meiner Wohnung zieht es – so dass es immer wieder zurückgetragen wird. Als ich endlich die Tür schließe, knallt die Wanze bereits völlig ausgelaugt dagegen. Es gibt eine kurze Explosion, und das Ding trudelt zu Boden.

»Soll ich beim Hausbesitzer Beschwerde einlegen?«, fragt Windows Home. Die Stimme kommt nun aus silbernen Nadeln am Revers meines Hemdes.

»Ja«, antworte ich. Ich vergesse ständig, Vika klarzumachen, dass ich selbst der Hausbesitzer bin.

Der Fahrstuhl wartet in meinem Stockwerk. Normalerweise nehme ich die Treppe … und schiele dabei in fremde Wohnungen rein. Da wohnt sowieso niemand. Aber jetzt habe ich es eilig. Der Aufzug bringt mich im null Komma

nichts nach unten. Als ich aus dem Haus trete, spähe ich die Straße hinunter. Ob sich der Insektenfan noch hier herumdrückt? Aber nein, nirgends entdecke ich eine verdächtige Person, alle haben es verdammt eilig. Die Wanze ist ohne Frage importierte Massenware. Auf der Straße werden die Dinger vergiftet, in den Wohnungen erschlagen – trotzdem sterben diese Viecher nicht aus.

Früher habe ich mich selbst mal mit solchem Quatsch beschäftigt. An wirklich interessante Informationen bin ich durch meine Wanzen jedoch nur selten rangekommen.

»Ljonja, die Immobiliengesellschaft Poljana hat eine Beschwerde vom Mieter Nr. 1 erhalten.«

»Ignoriere sie«, knurre ich, während ich einen Kerl beobachte, der die Straße hinunterläuft, eine echt abgefahrene Type. Der junge Arnold Schwarzenegger gekreuzt mit dem älteren Clint Eastwood. Sieht zum Brüllen komisch aus. Als er meinen spöttischen Blick auffängt, legt er einen Zahn zu.

Ich hebe den Arm, kurz darauf hält ein gelber Wagen am Straßenrand.

»Ljonja, die Immobiliengesellschaft Poljana hat deine Beschwerde ignoriert!«

»Schon gut, macht nichts.«

Das könnte ewig so weitergehen, nur habe ich im Moment keine Lust auf diese Spielchen. Ich steige ins Auto, der Fahrer – ein lächelnder Mann mit tadellosem Haarschnitt und gestärktem Oberhemd – dreht sich zu mir um. Mit solchen Leuten fahre ich gern, sie sind gut ausgebildet und reden nicht viel.

»Die Gesellschaft Deep-Explorer freut sich, Sie begrüßen zu dürfen!«

Meinen Namen nennt er nicht, denn die Software hat das Taxi anonym gerufen.

»Wie wollen Sie zahlen?«

»So«, sage ich und ziehe einen Revolver aus der Tasche. Ich ramme dem Typen die Mündung gegen die Schläfe. Er will sich wehren, doch das bringt nichts. Ich beobachte sein kreidebleiches Gesicht und packe ihn am Kragen. »Ins Viertel Al Kabar«, befehle ich.

»Die genannte Adresse existiert nicht«, presst der Fahrer heraus. Er ist geradezu ausgeknockt und leistet keinen Widerstand mehr.

»Al Kabar. Acht-Sieben-Sieben-Drei-Acht.« Der einfache Code öffnet den Zugang zu den Dienstadressen des Deep-Explorers. Ich hätte den Fahrer nicht zu schlagen brauchen, aber dann wäre meine Fahrt in den Logs der Gesellschaft aufgetaucht.

»Wird erledigt.« Der Fahrer lächelt, er ist jetzt wieder genauso freundlich und zuvorkommend wie vorher. Wir fahren los. Ich sehe aus dem Fenster, die Wohnviertel Deeptowns mit ihren Wolkenkratzern, die bis unters Dach mit kleinbürgerlichem Gesindel vollgepfercht sind, die pompösen Firmenbüros ziehen vorbei. Ich mache die langen grauen Kästen von IBM, die prachtvollen Paläste von Microsoft, die filigranen Türme von AOL und die bescheideneren Niederlassungen anderer IT-Konzerne aus.

Klar, es gibt auch Möbelhäuser, Lebensmittelfirmen, Immobiliengesellschaften, Reisebüros, Transportunternehmen oder Krankenhäuser, schließlich legt es jedes halb-

wegs solvente Unternehmen darauf an, eine Dépendance in Deeptown zu eröffnen.

Gerade dieser Überfluss lässt Deeptown ja boomen. Im Grunde hätte ich mich auch zu Fuß durch die Stadt bewegen können, nur würde das viel zu lange dauern. Stattdessen rasen wir nun durch die Straßen, bremsen an Kreuzungen, nehmen Tunnel und brettern über Autobahnkreuze. Von mir aus. Ich hätte den Fahrer anweisen können, den kürzesten Weg zu wählen, doch in dem Fall hätte er sich mit der Zentrale in Verbindung setzen müssen. Und ich hätte eine Spur hinterlassen ...

Die Stadt endet abrupt, als sei die Wand aus Palästen und Wolkenkratzern mit einem riesigen Messer abgesäbelt worden. Direkt hinter der Ringautobahn liegt Wald. Dichter, dunkler Wald – der alle, die sich nicht unbedingt auf dem Präsentierteller wiederfinden wollen, abschirmt.

»Halt an!«, sage ich, als wir die Mangobäume hinter uns haben und durch und durch mittelrussische Sträucher erreichen. »Beim nächsten Pfad.«

»Bis zum Viertel Al Kabar ist es aber noch weit«, gibt der Fahrer zu bedenken.

»Stopp!«

Das Auto bleibt stehen. Ich steige aus und trete einen Schritt vom Taxi weg. Der Fahrer wartet. Ich ebenfalls, denn auf der Straße nähern sich Lichter. Und wozu Zeugen? Doch irgendwann ...

Ich ziele auf das Auto und drücke ab. Der Schuss ist kaum zu hören, der Rückstoß nur schwach. Trotzdem geht die Karre in Flammen auf. Der Fahrer sitzt da und

stiert vor sich hin. Kurz darauf hat Deep-Explorer einen Wagen weniger.

Bestens. Soll nur alles aussehen, als hätten sich ein paar Rowdys einen Scherz erlaubt. Ich verdrücke mich in den Wald.

»Wie unfein«, brummt Windows Home aus der Nadel.

»Sind alle Einstellungen optimal?«

»Ja.«

»Dann brauche ich jetzt deine Hilfe. Such das Versteck! Codename Iwan.«

»Der leuchtende Baum«, teilt mir Vika mit.

Ich sehe mich um. Aha. Da drüben, da leuchtet eine riesige Eiche mit einem magischen blauen Feuer. Und zwar nur für mich. Zu ihr gehe ich, stecke die Hand in eine Aushöhlung und hole eine große, schwere Rolle heraus. Ich ziehe mich um und stehe schließlich in Hosen, einem weißen Leinenhemd und einem gemusterten Gürtel da. Ein Kurzschwert in einer Scheide, ein paar Sachen in meinen Hosentaschen. Das Versteck habe ich vor ein paar Tagen illegal angelegt, von einem Rechner in der Zentrale der transkaukasischen Eisenbahn aus. Bei den schwachen Admins, die die haben, werden sie den kleinen Hack nicht so schnell bemerken.

»Wo ist der Bach?«, frage ich.

»Rechts.«

Über das sprudelnde Wasser gebeugt betrachte ich mein Spiegelbild. Ein paarmal schlage ich mit der flachen Hand darauf, dann ziehe ich die Konturen mit dem Finger nach und lösche es damit. An seiner Stelle zeichnet sich in dem vibrierenden Spiegel nach und nach ein kräftiger, dunkel-

blonder Mann ab. Das Gesicht ist so gutmütig und naiv, dass ich kotzen könnte.

»Danke«, sage ich Vika und richte mich auf. Ein Weilchen genieße ich einfach den Wald. Teufel auch, ich bin verdammt lange nicht aus der Stadt mit ihrer verpesteten Luft herausgekommen!

»Sag, edler Prinz, wartest du gar auf mich?«, fragt da jemand hinter mir. Als ich herumfahre, tritt aus den dichten Büschen ein stattlicher, mir bis an die Brust reichender Wolf heraus.

»Kann schon sein«, antworte ich und betrachte voller Faszination den Wolf. Was für ein prächtiges Tier! Er ist nicht einfach grau, sondern hat ein fast schwarzes Fell, mit einem Schuss Wolfsfarbe. An einigen Stellen ist es verfilzt, an der rechten Vorderpfote klebt eine Klette.

»Wie du mir wohl munden würdest, edler Prinz?«, sinniert der Wolf und fletscht die Zähne. Die gelben Fänge wirken wie die Zähne eines Rauchers, einer ist völlig abgebrochen. Ein ausgewachsenes, erfahrenes Tier.

»Hüte deine Zunge, so du mein Ritterschwert nicht kennenlernen willst«, improvisiere ich. »Zeig mir, dass du deines Futters würdig bist!«

Lächelnd lässt sich der Wolf nieder. »Und wie entlohnst du mich, Recke?«

»Mit dreitausend Dollar«, antworte ich. Der Wolf nickt zufrieden und reibt sich mit der Pfote über die Schnauze. »Al Kabar?«, erkundigt er sich.

»Richtig geraten.«

»Unsere Mission?«

»Diebstahl.«

»Wer ist der Auftraggeber?«

Ich zucke die Achseln. Welche Antwort erwartet er auf diese Frage? Solche Auftraggeber werfen nicht gern mit Visitenkarten um sich.

»Versuchen wir es!«, sagt der Wolf. »Du bist bereit?«

»Ja.«

»Dann steig auf!«

Sobald ich auf dem Rücken des Wolfs sitze, trottet er in leichtem Trab los. Instinktiv ducke ich mich vor den Zweigen weg, was den Wolf zu einem leisen Kichern veranlasst. Gut, der Spaß sei ihm gegönnt!

Schon nach ein paar Minuten preschen wir aus dem Wald heraus. Unter uns liegt jetzt gelber Wüstensand. Es ist heiß, verdammt heiß sogar, und Windböen zwingen mich, die Augen zusammenzukneifen. Vor mir klafft eine hundert Meter breite Schlucht, auf der anderen Seite erhebt sich eine orientalische Stadt. Minarette, Kuppeln, alles in orangefarbenen, gelben und grünen Tönen. Sieht ziemlich gut aus. Ganz in der Nähe führt eine ... mhm ... na, sagen wir mal, eine Brücke über die Schlucht. Ein feiner Faden, zart wie eine Saite. Das eine Ende führt zur Stadtmauer, das andere hält eine monströse, zehn Meter hohe Steinfigur in der Hand. Ihre Fratze ist einfach widerlich.

»Na, da wartet ja ein ordentliches Stück Arbeit auf uns«, bemerkt der Wolf. »Meinst du nicht, du hättest mehr für den Job verlangen sollen, Iwan Zarewitsch?«

»Ist wahrscheinlich nur halb so wild«, murmele ich, während ich die Statue mustere. »Außerdem hat man mir gesagt, dass es hier eine Brücke gibt.«

»Was willst du eigentlich klauen?«

»Ein paar güldene Äpfelchen.«

»Deshalb also die Maskerade als Märchenprinz.« Abermals kichert der Wolf. »Und womit sind diese Äpfelchen gefüllt?«

»Keine Ahnung.« Ich springe vom Rücken des Wolfes, stelle mich neben ihn und halte ihn mit der Hand am Fell fest. »Du, ich bin gleich wieder da, ich will nur schnell eine Limo trinken.«

»Tu dir keinen Zwang an«, erwidert der Wolf und sieht sich um.

Ich schließe die Augen.

Tiefe, Tiefe, ich bin nicht dein … Tiefe, Tiefe, gib mich frei …

Ich zuckte zusammen und stand auf. Auf den winzigen Displays erkannte ich die Wüste, die Schlucht, die Statue und im Hintergrund die Stadt. Alles war recht nett designt. Al Kabar hatte gute Designer.

Der VR-Helm, ein aufgemotztes Serienprodukt von Sony, war schwer. Es besaß exzellente Farbdisplays, Top-Kopfhörer samt eingebautem Mikro und einen Ventilator, der mir Luft in der adäquaten Temperatur ins Gesicht pustete. Gerade in der Hitze der Wüste. Ich nahm den Helm ab, legte ihn auf den Tisch, neben die Tastatur. Auf dem Bildschirm erschien das vertraute Frauengesicht. »Willst du die Verbindung trennen, Ljonja?«, erklang es aus den Kopfhörern.

»Nein, warte!«

In der realen Welt sah mein Zimmer genauso aus wie im virtuellen Raum. Nur dass draußen kein Sommerabend

in Deeptown war, sondern ein verregneter Herbstabend in St. Petersburg. Der feine Regen brachte Kälte mit, in der Ferne hupte ein Auto. Ich öffnete den Kühlschrank und nahm mir eine Dose Sprite. Diesmal würde ich in der realen Welt trinken! Ich machte mir den Spaß und schaute vom Balkon auf die Straße. Die leere Dose, die ich im virtuellen Raum hinuntergeworfen hatte, gab es natürlich nicht. Dann wollen wir die Unterschiede mal beseitigen!

Meine Haare waren nass, ich rubbelte sie mit einem Hemd, das überm Stuhl lag, trocken, setzte mich an den Rechner, überprüfte die Kabel, die von meinem Sensoranzug zur Deep-Platine führten. Alles bestens, auch wenn meine Bewegungen leicht verlangsamt waren, als liefe ich durch Sand. Mein linkes Bein musste ich stärker nachziehen, weil die Feinabstimmung mal wieder zu wünschen übrigließ. Egal, darum würde ich mich später kümmern!

Als ich mir den Helm wieder aufsetzte, kam es mir vor, als würde ich den Kopf in einen Backofen stecken. Diese Schweine aus Al Kabar! Verschanzten sich hinter den miserabelsten Bedingungen!

Nun hatte ich wieder die virtuelle Welt vor Augen, die aber noch genauso unrealistisch wirkte wie ein billiger Trickfilm. Eine körnige Darstellung, eine schöne, aber grobe Grafik eben. Mehr brachte der Rechner nicht.

Aber das verlangte auch niemand von ihm. Die *Tiefe* ohne den Menschen – wo kämen wir denn da hin?

Ich blinzelte und entspannte mich, versuchte aus eigener Kraft in den virtuellen Raum einzudringen. Natürlich

klappte das nicht. Statt in der Wüste hockte ich immer noch zu Hause, vor meiner Kiste ... Mir blieb nichts anderes übrig, als den Arm auszustrecken und den Befehl einzugeben.

Deep.

Enter.

Prompt explodiert in der Wüste die Farbenpracht des Deep-Programms. Eine Sekunde lang sehe ich noch die winzigen Displays, spüre ich das weiche Polster des Helms, dann driftet mein Bewusstsein ab. Mein Hirn will Widerstand leisten – aber es ist zu schwach. Die Deep-Software wirkt auf alles.

Allerdings gibt es Menschen – und zwar einen von dreihunderttausend –, die die Beziehung zur Realität nicht vollständig verlieren. Die selbstständig aus der *Tiefe* auftauchen können. Die Diver.

Mich zum Beispiel.

Der Wolf grinst mich an.

»Hast du dir die Kehle befeuchtet, Recke?«

»Ja.«

Ich überzeuge mich rasch, dass alles in Ordnung ist. Im virtuellen Raum ist mein Körper eine simple Zeichnung, die vom Rechner an jeden x-beliebigen Punkt in Deeptown oder seiner Umgebung übertragen wird. Aber das Schwert an meinem Gürtel und die Sachen in meiner Tasche, das sind nicht einfach nur Zeichnungen. Es sind Icons, mit denen ich weitere Anwendungen starten kann. Und ohne die wäre ich jetzt aufgeschmissen.

»Also, pass auf«, sage ich. »Ich geh allein über die Brücke, schnappe mir die Trophäen, und dann hauen wir ab.«

»Wie du meinst«, erwidert der Wolf.

Ich gehe über den Sand, der heiße Wind gibt immer noch keine Ruhe, ja, ich meine sogar, die Sandkörner würden mir in den Augen pieksen. Dieser Eindruck ist bereits nicht mehr dem Helm zu verdanken. Das ist mein Hirn, das wahrnimmt, was es in einer echten Wüste wahrnehmen müsste.

Die Statue kommt immer näher, wirkt immer realer. Der gehörnte Kopf mit den gefletschten Zähnen, die Pfoten mit den steinernen Muskelbergen. Ein Ifrit, nehme ich an. In der arabischen Mythologie kenne ich mich nicht sonderlich gut aus. In der linken Hand hält er den dünnen Faden.

Eine Brücke aus *einem* Pferdehaar.

Ich mache mich daran, den Fuß des Monsters hochzukraxeln. Wie dämlich mein Körper jetzt in der leeren Wohnung aussehen muss, wenn er Klimmzüge in der Luft macht! Aber ich sollte besser bei der Sache bleiben!

Der letzte Meter ist der schwerste. Ich stemme mich an dem stacheligen Steinknie ab und versuche, die Hand zu erreichen, aber Fehlanzeige. Ich nehme an, für die legalen Besucher von Al Kabar ist ein anderer Weg vorgesehen.

Jedenfalls muss ich erst mal den Granitphallus dieses Monstrums erklimmen. Ich höre den Wolf kichern. Der Mistkerl. Der hat gut lachen.

Endlich stehe ich auf dem Handteller. Ich teste den Faden mit dem Fuß aus, er schwankt leicht. Wie eine Saite. Unten, weit, weit unter mir, sind Felsen und die blaue Schlange eines Flusses zu erkennen.

»Nur Mut, mein Held!«, feuert mich der Wolf an.

Normale VR-Besucher können nicht über diese Brücke gehen, irgendwas stimmt mit dem Ding nämlich nicht.

Mit einem Mal bewegt sich die Hand, auf der ich stehe, und ballt sich langsam zur Faust. Die Haarbrücke zittert und droht zu reißen. Über mir lauert die Fratze mit den gebleckten Zähnen des zum Leben erwachten Monsters.

»Wer bist du?«, brüllt der Kerl so laut, dass ich fast taub werde. Übrigens brüllt er auf Russisch!

»Ein Gast!«, schreie ich und setze alles daran, meine Beine aus der Umklammerung der Granitfinger zu befreien.

»Ein Gast bringt keine verbotenen Dinge mit«, lacht das Monster.

Der Zeigefinger der rechten Hand schießt auf mich zu, als wolle er mich zerquetschen. Ob ich will oder nicht, ich kneife die Augen zusammen. Aber das Monster zeigt nur auf das Schwert.

O nein, hier habe ich es nicht mit einem schlichten und wehrlosen Programm zu tun, wie es hinter dem Fahrer vom Deep-Explorer gesteckt hat. Hier habe ich es mit einer hervorragenden, pseudointelligenten Sicherheitssoftware zu tun, die Windows Home weit überlegen ist. Wie hätte es sonst meine Muttersprache rausgekriegt?

»Ein Gast kommt nicht ungebeten.«

»Aber man hat mich hergebeten!«

»Wer?«

Jetzt muss ich alles auf eine Karte setzen.

»Du hast nicht das Recht, mich nach seinem Namen zu fragen.«

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Sergej Lukianenko

Labyrinth der Spiegel
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 608 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-52775-1

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2010

Eine Welt, so real wie die Wirklichkeit – aus der keiner entkommt ...

Jeden Tag schalten Milliarden Menschen ihren Computer ein, um zu arbeiten und sich zu unterhalten. Doch ihr Leben ändert sich schlagartig, als ein geheimnisvolles Programm namens Deep die Kontrolle über das Internet übernimmt. Die Folge: Jeder, der dieses Programm öffnet, wird in eine virtuelle Welt gezogen, die bald nur noch »Die Tiefe« genannt wird. Keiner kann aus der Tiefe entkommen – keiner außer Leonid. Als skrupellose Konzerne auf Leonids Fähigkeiten aufmerksam werden, beginnt für ihn das Abenteuer seines Lebens…

Der Titel im Katalog